

Faschistisch-Folkloristischem: „Die volkstümlichen Sprachen wurden in der Nazizeit ja nur halbherzig gefördert, weil ihr föderalistischer Charakter der großdeutschen Idee widersprach. Das neue Dialektbewußtsein hingegen steht in Beziehung zu den Prinzipien der Partizipation, zum Bedürfnis nach direkter Demokratie.“

Vielleicht liegt es daran, daß der Bürgerprotest gegen das Atomkraftwerk in Wyhl sich fast ausschließlich in Alemannisch artikuliert: „Mir wenn lebe ün werde üs wehre“; oder: „Ihr Stuttgarter Herre, gaen bloß acht, daß ihr üs Kaiserstühler keini Radikali macht.“ Im schleswig-holsteinischen

ben die Leute den Dialekt in die Ecke gedrängt und verteufelt, und wenn sie dann oben sind, dann glauben sie, nun könnten sie es sich wieder erlauben.“

Gefühliges, darin sind alle sich einig, schwingt immer mit, wenn einer auf Altdeutsch spricht oder hört oder auch nur darüber redet. „Anschaulichkeit, Sinnlichkeit und unverwechselbare Schönheit“ empfindet der südbadische Regierungspräsident Hermann Person im Alemannischen. Das ZDF-„Journal“ schwärmt davon, was das Plattdeutsche, „jümmerto un jümmerto“, so alles vermag: „Schwergewichtig hämmern, quick und heiter sprudeln, gefühvoll säuseln.“ Im niederbayri-

WERFTEN

Was soll das

Nur noch eine radikale Schrumpfkur kann westdeutsche Werften nach Ansicht ihrer Top-Manager retten. Die Schiffsbauer investierten in den vergangenen Jahren allzu optimistisch.

Lange Zeit war das Gespräch durchaus „freundschaftlich verlaufen“, erinnert sich Heinz Ache, Vorstandssprecher der Krupp-Werft AG Weser. Gegen Ende dann, weiß Verhandlungspartner Hermann Helms, Chef der Bremer Reederei DDG Hansa, verflieg „die herzliche Atmosphäre“ (Ache); Helms teilte dem Werftmanager mit, der Großauftrag gehe nicht an die Ache-Werft, sondern an die Hamburg-Kieler Konkurrenz - Howaldtswerke Deutsche Werft (HDW).

„Die haben sich bis aufs Hemd ausgezogen“, freute sich Helms später: Ache hatte zwei neue Spezialtanker für die Helms-Reederei vier Millionen Mark unter seinem Selbstkostenpreis von 55 Millionen pro Stück angeboten.

Doch dieser Nachlaß reichte nicht, die Hamburger machten es noch billiger und nahmen insgesamt gut zehn Millionen Mark Verlust in Kauf. „So ist das nun mal im Käufermarkt“, resignierte HDW-Chef Norbert Henke, „der Konkurrenzkampf ist hart und Kontrakte ohne Verluste sind nicht mehr drin.“

Kontrakte aber brauchen die Werft Herren, die in den letzten Jahren in der Hoffnung auf einträgliche Aufträge ihre Docks und Helgen ausbauten und erweiterten. Noch hämmern und schweißen die rund 75 000 Beschäftigten der Branche rund um die Uhr. Doch wenn Ende 1977 der Auftragsbestand abgearbeitet ist, droht Flaute an der Waterkant: „Die Gefahr besteht“, analysierte das Münchner Ifo-Institut, „daß der Schiffsbau zur Krisenbranche der nächsten Jahre wird.“

Die vier Großwerften — neben HDW und AG Weser der Bremer Vulkan und die Rheinstahl Nordseewerke — hatten auf eine Spezialität gesetzt, die nicht mehr gefragt ist, auf den Bau von Großtankern. Doch wegen der weltweiten Tankerflaute gingen im vergangenen Jahr nur noch Stornierungen ein: Insgesamt wurden 18 Tankeraufträge im Wert von 1,27 Milliarden Mark annulliert. „Tanker“, weiß Ache heute, „werden in absehbarer Zeit nicht mehr gebaut. Wir müssen jetzt jeden Auftrag nehmen, bis runter zum kleinen Frachter.“

Dabei treffen die Deutschen auf überlegene Konkurrenz. Ausländische Werften unterbieten ihre Preise um 25 bis 40 Prozent. „Es existiert ein rücksichtsloser Verdrängungswettbewerb“, klagt Rainer Wollmann, Chef der



Dialekt-Unterricht*: „Boarisch mid Untertitel wie in am englischen Fuim“

Brokdorf, wo sich ein zweites Wyhl andeutet und zum Sommer ein Sit-in am Standort des geplanten Meilers angekündigt ist, wurde das Marschenvolk mit plattdeutschen Plakaten sowie dem „Märken vun den Fischer und siner Fru“ zum Widerstand gegen das Atomkraftwerk und gegen die Industrialisierung der Unterelbe aufgerufen.

Auf Platt soziologisch deutet Hein Clausen in der Gaststätte „Zur Schleuse“ im holsteinischen Kasenort die Erscheinung: „Mit dat Schiet-Geld is dat Hochdütsch kamen, nu hefft de Buern ehrn Mercedes, nu kummt ne annere Tied, nu treckt se de Slips wedder af un dat Platt wedder voer as de ollen Klamotten.“ In Neuß am Rhein sagt der Mundartdichter Ludwig Soumagne es ähnlich: „Beim Emporkommen ha-

schen Idiom hat der Kirchengeschichtler Professor Benno Hubensteiner „den breiten Atem von Land und Landschaft ausgemacht“.

„Falscher Traditionalismus, sehr viel idyllische Landschaft brechen wieder durch“, merkt kritisch der Kulturwissenschaftler Bausinger an. Mag wohl sein, aber ein Bedürfnis muß schon dahinterstecken: Von niemandem wurde manipuliert.

Für den, der damit groß geworden ist und es nur verdrängt hatte, ist die deftige Sprache des Vaters oder die zärtliche Mundart der Mutter eben „diejenige Sprache, in der ein Mensch auch träumt“ (Besch). Vielleicht drückt sich darin, im Sinne Ernst Blochs, ein bißchen das „Prinzip Hoffnung“ aus, auf das „in der Welt etwas“ entstehe, „das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“.

* Auf bayrisch in der Schauspielschule Zerboni am Starnberger See.

RAMADA®

HOTELS

Nach einem harten Tag verdienen Sie eine angenehme Nacht. Wir verstehen das. Darum finden Sie bei uns all den Komfort und den Luxus, den Sie erwarten. Für weniger als Sie erwarten. Und Sie finden nette, hilfsbereite Menschen. Wir können Ihnen sofort ein Zimmer reservieren.

Rufen Sie uns an:
DEUTSCHLAND (Frankfurt): 0611/590.947 □ GROßBRITANNIEN (London): 01/235.5264 □ BELGIEN (Brüssel): 02/538.28.31 □ FRANKREICH (Paris): 946.2434 □ SCHWEDEN (Göteborg): 031/222.420
Oder rufen Sie einfach das nächste Ramada Hotel an.

Wer einmal bei uns war, bleibt bei uns.

DEUTSCHLAND: Düsseldorf, Frankfurt, Ludwigshafen-Mannheim, Leverkusen-Köln.
BELGIEN: Brüssel, Lüttich.

GROßBRITANNIEN: London, Leeds, Bristol, Middlesbrough.
SCHWEDEN: Stockholm, Göteborg, Jönköping.

HOLLAND: Amsterdam.
FRANKREICH: Paris-Vélizy.
SCHWEIZ: Genf.

Nordseewerke, „der über den Preis geführt wird.“

Führend sind dabei die Japaner, die schon 1975 die Westdeutschen ausmanövrierten. Von den 2,1 Milliarden Mark, die Reeder aus der Bundesrepublik für neue Schiffe auswarfen, gingen 43 Prozent nach Japan, 31 Prozent an andere Ausländer, und nur 26 Prozent landeten bei deutschen Werften. Folge: „Die Werften kommen jetzt allmählich in Kontrahierungszwang“ (Ache).

Denn bei einer technisch bedingten „Vorlaufzeit“ von anderthalb Jahren zwischen Auftragseingang und Baubeginn entscheidet der Ordereingang vom Frühsommer 1976, ob Ende 1977 Kurzarbeit, Massenentlassungen und Betriebsschließungen unvermeidlich werden.

Beim Wettlauf um neue Aufträge sind die Chancen ungleich verteilt. „Es gibt Leute, die haben für Tankerstornerungen Strafgehalte kassiert“, weiß Hans-Martin Huchzermeier, Vorstandssprecher des Bremer Vulkan. „und benutzen die jetzt, um Verlustpreise abzudecken.“ Am meisten kassierte Henkes HDW: Rund 140 Millionen Mark Bargeld blieben nach Annullierung von drei Supertankern in der Werftkasse hängen.

Sein Betrieb werde „mit dem Abbau von 30 Prozent der Kapazität vornehmlich durch Streichung von Überstunden und Verzicht auf Leiharbeiter“ auskommen, meint Henke. „Manchem anderen“, jedoch, „wird es schwerfallen, über die Runden zu kommen.“

„Elegante Einzelmaßnahmen“, klagt Ache, reichen angesichts der sich abzeichnenden Werftmisere nicht aus: „Es muß groß strukturell geschrumpft werden.“ Knapp ein Drittel der Arbeitsplätze der 75 000 westdeutschen

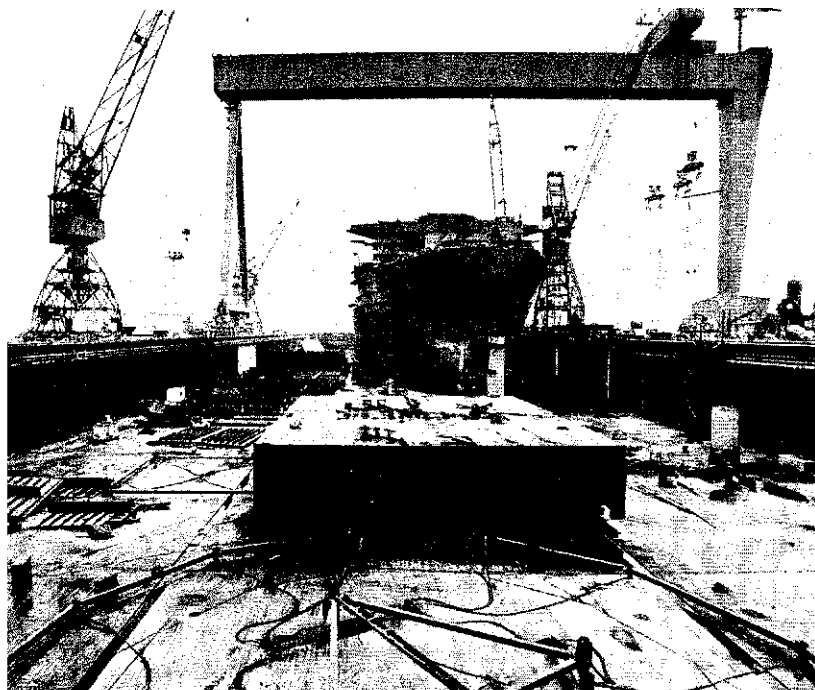


Werft-Manager Wollmann
„Helfen können nur noch Regierungen“

Schiffbauer hält Ache langfristig für gefährdet.

Aus eigener Kraft, fürchtet auch Rheinstahl-Manager Wollmann, könne die Branche gegen die japanische Konkurrenz nicht bestehen: „Helfen kann nur eine eindeutige geschlossene Haltung der europäischen Regierungen.“

Vor wenigen Monaten noch hatte Wollmann ein anderes Überlebens-Modell favorisiert. In jeweils zwei Gruppen sollten die westdeutschen Großwerften fusionieren. Doch diese Konzentration, die von der Bundesregierung schon vor Jahren gefordert wurde, paßt den auf Eigenständigkeit und Staats-Subventionen bedachten Großaktionären nicht. „Es gibt keinen Fall Werftindustrie“, höhnte schon der frü-



HDW-Dock in Kiel: „Kontrakte nur noch mit Verlust“

Warum Gail Baukeramik für die Fassade?

Bauen ist immer zweierlei — Wohnqualität schaffen und dem Haus sein Gesicht geben. Beides ist gleich wichtig.

Für die Fassade, das Gesicht Ihres Hauses, bietet Gail Baukeramik in Form und Farbe eine breite Palette beinahe unbegrenzter Gestaltungsmöglichkeiten.

Über die Ästhetik hinaus widersteht Gail Baukeramik auch Wind, Wetter und Umweltschmutz. Dauerhaft.

So vereint Gail Baukeramik die beiden Ansprüche an optimales Bauen:

Wert schaffen und Wert sichern.

Architekten, Bauherren und Bauverantwortliche erhalten detailliertes Informationsmaterial und individuelle Planungsunterlagen. Bitte fordern Sie Entsprechendes an!

Gail Architektur Keramik

POSTFACH 5510 · D 6300 GIESSEN 1

Die Baukeramik ist ein Teil der Gail Architektur-Keramik. Wie eine Farbe ein Teil des Spektrums ist.

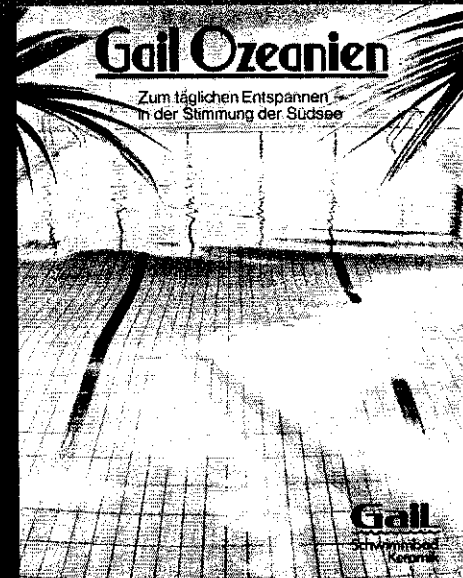
Zum umfassenden Programm der Gail Architektur-Keramik gehört auch:

Interieur-Keramik von Gail:

Die Weite und Stättlichkeit großer Plätze, übertragen auf den persönlichen Wohnbereich, auf Boutiquen, Hotels, Restaurants und repräsentative Verwaltungsbauten. Mit Keramik-Platten in zahlreichen Formen, Formaten und Strukturen, in über 70 Farben.

Schwimmbad-Keramik von Gail:

Das sind Keramik-Platten in einer Vielzahl herrlicher Farben, damit die Atmosphäre der weiten Meeresstrände auch in Ihrem Schwimmbad zum Ausdruck kommt. Keramik mit der ganzen Perfektion auch im Detail — für hochwertige Schwimmbäder.



here Krupp-Chef Ernst Wolf Mommssen, „es gibt höchstens einen Fall Wollmann.“

Nur mit äußerster Vorsicht mag sich auch Ache dem Thema nähern. Weil „es sich für die Region Bremen schon lange anbietet“, könnte seine AG Weser mit dem benachbarten Bremer Vulkan zusammengehen: „Wenn es richtig gemacht wird, wäre es eine sinnvolle Lösung.“

Nicht einmal dieser Plan hat vorerst Chancen. „Was soll das“, brummt Vulkan-Chef Huchzermeier, „wir haben die optimale Betriebsgröße.“

AFFÄREN

Viel zerrissen

Millionen flossen an einem Heidelberger Hochschulinstitut in falsche Kanäle. Bei der Aufgabe, alle Nutznießer der plumpen Schiebung zu ermitteln, scheint die Justiz überfordert.

Ein „Dschungel“ tut sich für den langjährigen Heidelberger Universitäts-Justitiar Torsten Hünke von Podewils auf. Er läßt sich, so Universitäts-Kanzler Klaus Kübler, „wegen der Verfilzung“ kaum lichten. Dem Heidelberger Anwalt Hans-Rudolf Walter wird sogar „immer klarer, daß wir es hier mit einem Skandal zu tun haben“, den man als ein „baden-württembergisches Watergate“ bezeichnen könne.

So dramatisch nehmen sich für Juristen und Beamte Vorgänge aus, die seit Jahren den Ruf des Heidelberger Instituts für Hochenergiephysik (IHEP) belasten. Und realistisch an solcher Betrachtung scheint zumindest der Verdacht, daß es mit der Entfaltung nie mehr so recht vorangehen wird.

Im Dezember 1971 waren bei der Staatsanwaltschaft in Heidelberg die IHEP-Buchhalterin Ruth Schwab und der Physiker Premysl Mokry aufgetaucht und hatten einen Stapel Dokumente vorgelegt. Es bedurfte keines Buchprüfers, um festzustellen, daß Millionenbeträge in falsche Kanäle und von dort auf wenigstens 20 Privatkonten geflossen waren. Kontoinhaber jeweils: Professor Heinz August Filthuth, der Direktor des Instituts. Zwei Jahre später verurteilte das Heidelberger Landgericht Filthuth wegen Betruges und Untreue zu dreieinhalb Jahren Freiheitsstrafe, weil er nachweislich mindestens 3,6 Millionen Mark Staatsgelder abgezweigt hatte.

Die Methode war einfach: Befreudete Firmen hielt der Professor dazu an, fingierte oder überhöhte Rechnungen auszustellen für teures technisches Gerät, das gar nicht oder nur zum Teil geliefert wurde. Die Rechnungen legte Filthuth der Universitätskasse zur Auszahlung vor, und die Zahlungsempfänger leiteten — so der Abschlußbericht eines Untersuchungsausschusses im